

Marburger Zeitung.

Nr. 59.

Freitag, 18. Mai 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Friedensgerüchte durchschwirren zur Stunde die Luft, finden aber keinen Glauben; denn die jetzigen letzten Versuche, den Krieg zu vermeiden, haben offenbar nur den Zweck, die Absichten der einzelnen Mächte gegenseitig auszuforschen, bevor losgeschlagen wird. Die Großmächte sind mit ihrem diplomatischen Latein bereits fertig, aber nicht mit den Rüstungen, daher die letzte Thätigkeit der Diplomatie.

Die „Breslauer Ztg.“ enthält einen Bericht von der böhmisch-schlesischen Grenze, der, obgleich Wahrheit und Dichtung in starkem Gemisch — doch für die preussische Stimmung bezeichnend ist. Nach der Meldung, FML Benedek habe am 13. d. M. sein Hauptquartier in Pardubitz aufgeschlagen und es seien Tags zuvor 12 bis 14 Bataillone der gefürchteten Grenzer dort angekommen, heißt es in dem genannten Blatte: „Die Infanterie-Brigaden sind fertig organisiert mit Artillerie versehen; die Reserve-Artillerie und Reserve-Kavallerie (4 Regimenter Kürassiere) stehen bereit; ein leichtes Kavalleriekorps von 4 Brigaden (8 Regimenter, 40—50 Schwadronen) rückt an die Grenze (7 bis 8000 Pferde). Ich schätze die Truppenmasse auf 60—70.000 Mann. In Josephstadt steht viel Reserve-Artillerie; die Festung selber ist prächtig armirt und hat viel schweres Geschütz; wie es scheint, spielt Geld gar keine Rolle. Die Stimmung von Civil und Militär ist ernst und erbittert. Die österreichische Armee ist vom 13. Mai ab kampfbereit, und beim ersten Schuß haben wir eine Ueberchwemmung von leichter Kavallerie in Schlessien zu befürchten, welche allerdings keinen anderen Zweck haben würde, als vereinzelte Truppenkörper und Kommandos aufzuheben und die Verbindungen zu unterbrechen; die Hauptsache eben ist, in der Bevölkerung Schrecken zu verbreiten und Verwirrung hervorzurufen. Da nun in Mähren und im Krakanischen ebenso viel leichte Kavallerie stehen soll, so könnten wir möglicherweise urplötzlich von 16—20.000 Mann leichter Kavallerie heimgesucht werden. Die Armee an der sächsischen Grenze und bei Reichenberg steht für sich, und wenn auch unter dem Kommando von Benedek, so hat sie doch eine andere Operations-Linie und verfolgt

andere Zwecke. Das Vorgehen der Kaiserlichen ist jedenfalls zuerst gegen Schlessien gerichtet, und, wie ich schon gesagt, muß der Anprall der Kavallerie den übrigen Einmarsch decken. Die Oesterreicher scheinen mit ihren Rüstungen vierzehn Tage voraus zu sein. Die leichten Kavallerie-Regimenter: vier Husaren-, ein Dragoner- und drei Uhlanen-Regimenter, stehen in einem Lager von Grulich bis hinter Trautenau; das Hauptquartier ist in Ratiboritz bei Skalitz.“

Bismarck ist nicht allein zum Krieg entschlossen, er scheint auch demselben einen nationalen Anstrich geben, ja sogar der deutschen Verfassungspartei sich in die Arme werfen zu wollen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bespricht Preußens Stellung zu den Reformbestrebungen und sagt: „Ist Preußen zu einem Kampf um seine Existenz gezwungen, so müßte es erwägen, wie weit das dringende Bedürfnis der Nation nach einer Umgestaltung der Bundesverfassung sich als Hebel der eigenen Macht und als Kriegswaffe verwerten ließe. Wenn, wie es den Anschein hat, die Rüstungen der deutschen Regierungen gegen Preußen und zugleich gegen die bescheidensten nationalen Forderungen gerichtet sind, so würde ein solcher Krieg, als Kabinettskrieg begonnen, bald in einen Nationalkrieg übergehen.“ — Andere preussische Blätter lassen bereits die Hoffnung durchschimmern, Bismarck dürste sich für ein deutsches Parlament nach der Wahlordnung von 1849 erklären. — Ein Beispiel, wie Bismarck die deutsche Volkspartei zu fördern, und gegen Oesterreich stets neue Verdächtigungen zu häufen sucht, finden wir in der „Weser Zeitung“; dieses Blatt, welches im Solde der preussischen Regierung steht, ist schamlos genug, zu schreiben: „In einem Augenblicke, in welchem österreichische Federn den Kaiserstaat als den letzten Hort der deutsch-nationalen Politik einem preussisch-italienisch-französischen Einverständnis gegenüber darstellen, scheint es mir angemessen, aus den mannigfachen sich kreuzenden diplomatischen Unterhandlungen eine Thatsache herauszuheben, geeignet, den deutschen Beruf Oesterreichs in das hellste Licht zu stellen. Daß der unbesserliche Fürst Metternich in Paris noch immer nicht an der Möglichkeit verzweifelt, eine Verständigung Frankreichs und Oesterreichs herbeizuführen, hat an sich keine Bedeutung; interessanter aber sind die Angebote, mit welchem die österreichischen Diplomaten den Berächter der Verträge

Das gebrochene Herz.

Von
H. Beta.

(Schluß.)

Lusy war damals siebzehn Jahre alt, ein zartes, sentimentales Wesen mit den schönsten blauen Augen, den üppigsten braunen Locken und dem feinsten, weißesten Teint, Grazie in allen ihren Bewegungen, Musik in jedem Worte. Selbst ihr größter Fehler machte sie in den Augen ihrer Anbeter nur noch liebenswürdiger. Sie konnte Tage lang in eleganter Kleidung auf dem Divan liegen und sitzen, Guitarre oder Harfe spielen, liebesfeste Romane lesen und Besuche und Anbeter mit der größten Kaltblütigkeit behandeln. Sie war nicht zu bewegen, mich in meinen schweren Pflichten gegen Wirthschaft und Gäste zu unterstützen.

Nach W's. Rückkehr trat eine große Veränderung ein. Er war ihr Pygmalion, sie war lauter Seele, Leben und Wärme in der Gesellschaft. So oft er uns verließ, sank sie in ihre Gleichgültigkeit zurück.

Mit ängstlicher Spannung beobachtete ich W., ob sich Spuren von Gegen-Neigung zeigen würden; doch vergebens. Er spaßte zuweilen mit ihr, wie mit einem unreifen Kinde. Dabei blieb es. Ich bot alle meine Liebe und Beredsamkeit auf, ihr die Thorheit einer solchen Liebe begreiflich zu machen.

„Ich kann nicht dafür,“ sagte sie; „ich muß ihn lieben, wenn er mich auch haßt. Es ist meine Bestimmung. Nur durch Deine Kälte hast Du sein Herz in Eis verwandelt, und er denkt nun, nie wieder lieben zu können. Aber er soll wieder lieben; ich werde es ihm lehren oder sterben.“

Vergebens waren meine Ermahnungen, vergebens bewies ich ihr das Ueble einer solchen Leidenschaft; sie wollte, sie konnte sich nicht beherrschen. Und so vergingen qualvolle Monde für mich: er immer kalt oder herablassend spaßend mit ihr, gegen mich mild, weich, gemessen, aber freundschaftlich.

Eines Tages ging ich allein im Parke umher, um einen Plan ausfindig zu machen, wie ich die unglückliche Schwester heilen oder entfernen könne, als W. sich mir näherte, mir den Arm bot und mit mir weiter gehend, ernsthaft sagte: „erschrecken Sie nicht; ich will nicht an vergan-

gene Wünsche erinnern; nur eine Frage. Ich bitte, sie mir ehrlich zu beantworten. Liebt mich Lusy?“

„Was veranlaßt Sie zu einer so seltsamen Frage?“ frug ich ziemlich bestürzt.

„Ein Freund vertraute mir unlängst das Geheimniß an. Ich lachte darüber; aber ich glaube jetzt selbst bemerkt zu haben, daß er Recht hat. Ist dem so, habe ich Ihre Einwilligung, sie zu heirathen? Nur ein Wort: „Ja oder Nein!“

„Ja,“ war meine zitternde Antwort.

Er dankte mir traurig, verließ mich und ließ mich in der größten Aufregung von Schmerz und Freude allein.

Nach einer Stunde kehrte ich zurück und ging mit klopfendem Herzen gerade in Lusy's Zimmer. Ihr schönes Haar verbarg sie ganz an der Brust des Geliebten. Mit einem Arme hielt er sie, mit der andern Hand hielt er ihre beiden Hände. Als sie mich bemerkte, rief sie: „O er weiß nun Alles. Und er ist so glücklich, so dankbar, so — so — Und ich — o Gott! o Gott!“ Ein Strom von Thränen erstickte ihre Stimme, sie schluchzte laut und verbarg ihr glühendes Gesichtchen abermals am Busen des Gefundenen. Ich kniete vor ihr nieder und machte meinem so lange geängstigten Herzen Luft in Worten der freudigsten Theilnahme. Dabei sah ich zufällig auf, und während Lusy sagte: „Er sah mich ganz so an, wie Dich früher, liebe Marie!“ begegnete ich seinem Blick. Ich erschrock, es war ein Blick voller Angst und Unruhe, nicht das Auge eines Glücklichen. — Mein Vater gab freudig seine Einwilligung: seine liebe Tochter sollte einen edeln und guten Mann ganz in seiner Nähe bekommen. Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden von beiden Seiten mit Eifer und großem Aufwande getroffen. Mein Vater bestand auf Verschönerungen in W's. Hause auf seine Kosten, und zwar unter seiner und meiner Leitung, da Lusy nicht zu bewegen war, sich dafür zu interessieren. Sie war wie eine Elfe, lauter Leben und Freude mit ihrem W. Die Einrichtungen drüben, die Arbeiten in Haus, Hof, Garten und Park, veranlaßten mich und den Vater oft, hinüber zu fahren und Anleitung zu geben, da der Herr selber sich nicht darum kümmern wollte und immer ernster zu werden schien, je näher der Tag der Hochzeit kam. Das merkte ich allein mit steigender Angst. Ich kam sowohl drüben, als auch bei uns oft genug mit ihm in Berührung, zumal da mein Vater in Folge eines rheumatischen Fiebers lange an Bett und Sopha gefesselt blieb, da die Füße ihm ganz den Dienst versagten. W. unterstützte mich in der

von 1815 zu gewinnen suchen. In den letzten Wochen hat Oesterreich die französische Allianz durch Angebot „deutscher, in Preußens Besitz befindlicher Gebietsheile“ zu gewinnen versucht. Die Antwort der französischen Diplomatie ist nicht mißzuverstehen: sie hat das Berliner Cabinet von dem Anerbieten Oesterreichs in Kenntniß gesetzt.“

Die Nachricht, ein Vertrag zwischen Preußen und Hannover sei abgeschlossen, der Besitzstand Hannovers werde garantirt, letzteres verpflichtete sich, „so weit als möglich“ sich am Kriege nicht zu betheiligen und nöthigenfalls Preußen ein beträchtliches Hilfskorps zu stellen — diese Nachricht stammt aus der trüben Quelle des „Frankfurter Journals“, eines Blattes, welches bekanntlich im preussischen Interesse schreibt. Fügen wir hinzu, daß selbst das halbamtliche „Korrespondenzbureau“ die Sache in Zweifel zieht, so ist wohl die Annahme berechtigt, daß wir es hier mit einer jener Täuschungen zu thun haben, die in neuester Zeit wie Pilze aus der Erde schossen, um die Welt — wenn auch nur für einen Augenblick — irre zu fügen.

Der Vorstand des im Jahre 1862 in Weimar gegründeten Deutschen Abgeordnetentages hat die Mitglieder zu einer Versammlung auf den 20. Mai in Frankfurt eingeladen. Zur Theilnahme sind alle gegenwärtigen und gewesenen Mitglieder der deutschen Volksvertretungen sämtlicher deutschen Bundesländer berechtigt, welche die Einigung und freiherrliche Entwicklung Deutschlands anstreben.

Die Nachrichten aus Italien sind alle im Punkte der Rüstungen gleich, es wird überall das Menschenmögliche geleistet, um den Krieg auch gehörig mit Nachdruck führen zu können. Daß der Aufruf Garibaldi's nicht wirkungslos ist, beweisen zur Genüge die täglichen Ausreißer aus dem Venezianischen über die Grenze. In Cremona, Brescia, Mailand und Florenz sind Werbthische für Freiwillige aufgestellt: das Handgeld beträgt 200 Franken (80 fl. öst. W.). Die Freiwilligen werden möglichst wie im Jahre 1859 organisiert und erhalten namentlich wieder das klassische rothe Hemd. Die Stärke derselben wird sich einweilen nur auf 20.000 Mann belaufen. Wenn Garibaldi Caprera verläßt, so ist der Anfang des Krieges so gut wie gewiß. Es scheint, daß der Kampf zwischen Ferrara und Mantua beginnen werde. Oesterreich hat seine Truppen von dort zurückgezogen; man glaubt, daß es geschehen ist, um die Italiener zu einem Angriff auf diesen Punkt zu verleiten. In Florenz behauptet man, daß die Italiener den Angriff Preußens abwarten und dürfte sich deshalb der Ausbruch des Kampfes in Italien bis zum 21. hinziehen. An barem Gelde fehlt es in Italien nicht. In den Staatskassen befinden 100 Millionen, die von den Zahlungen Rothschilds herühren, 500 Millionen hat man den Banken genommen, und 400 Millionen hat Preußen herzuliehn versprochen.

Ueber den Kriegsschauplatz in Ober-Italien lesen wir im „Bund“, dem halbamtlichen Blatte der schweizerischen Bundesregierung: „Die auf das Festungsviereck — Verona, Legnago und Mantua — bafirte österreichische Armee hat zwei besiente, daher sehr gute Verbindungslinien; die eine, und zwar die Hauptlinie, geht über Vicenza, die andere durch das schluchtartige Defilé der Etsch über Trient nach Tirol. Natürlich wird den Italienern daran gelegen sei, dem Gegner diese Lebensadern abzuschneiden, weil, sobald dies geschehen, er zwischen seinen Festungen und sammt den ohne Zweifel wohlversorgten dortigen Magazinen mit ein paar mal 100,000 Mann nicht lange manövriren könnte. Demgemäß, und einem schon alten Rathe Durando's und anderer Autoritäten entsprechend, wird Italien mit der Hauptarmee zwischen Borgoforte und dem Meere über den untern Po zu gehen versuchen. Es trifft hier gerade auf die Hauptverbindungsline des Gegners, etwa bei Vicenza, ist auf

dem natürlichsten Wege, Venetien zu revolutioniren, und reicht sozusagen seiner Flotte die Hand. Diese Bewegung, noch dazu in einem durch die vielen Kanäle die Defensiv erleichternden Operationsfelde auszuführen, bedingt die Festhaltung eines Theiles der österreichischen Kräfte im Festungsviereck, demnach eine zweite italienische Armee am Rincio, die ohne Zweifel mit der Belagerung von Peschiera beginnen dürfte.“

Die Lage an der unteren Donau verwickelt sich mit jedem Tage mehr und mehr. Die Kammer der Abgeordneten in Bukarest wurde am 10. d. M. durch die Statthalterei eröffnet. Die Rede betont die Nothwendigkeit der Union. Ein fremder Fürst sei eine Garantie gegen andere Ansprüche und unsinnige Hoffnungen. Das Schicksal des Landes liege jetzt in den Händen der Abgeordneten, da zufolge der Entscheidung des Prinzen von Hohenzollern, die Krone anzunehmen, und der letzten Erklärung der Konferenz, die Kammer noch einmal den Willen des Volkes auszusprechen habe. Aus Konstantinopel soll die rumenische Regierung ein Schreiben des Großvezirs erhalten haben, welches besagt, daß, wenn die Romanen fortfahren, gegen Uebereinkunft und Konferenzbeschuß auf der Einsetzung eines fremden Fürsten zu bestehen, die Pforte Gewaltmaßregeln ergreifen müsse. — Rußland hat die Absicht, mit 150,000 Mann in den Donaufürstenthümern einzurücken, sobald der Krieg in Deutschland ausbrechen würde.

Der französische Minister des Aeußeren hat eine Depesche Montholon's empfangen, welche das Gespräch zwischen letzterem und Seward, dem amerikanischen Staatssekretär, wiedergibt. Als der französische Gesandte bemerkte, daß Handel und Verkehr ja nach statistischen Nachweisen in Mexiko unter dem Kaiserreiche zugenommen, sei dies von Seward bereitwillig zugegeben worden. Der amerikanische Minister des Aeußeren habe jedoch hinzugefügt, daß trotz der materiellen Vortheile, die den Vereinigten Staaten daraus erwachsen könnten, die Washingtoner Regierung ganz von dieser Seite der Angelegenheit absehe. Für die Republik der Vereinigten Staaten bleibe es einzig und allein eine grundsätzliche Frage, die es für immer unzulässig mache, jemals das Kaiserreich Mexiko als solches anzuerkennen. Man ist in Paris wenig erbauet davon, plötzlich so offen die Monroe-Lehre — „Amerika für die Amerikaner“ — in den Vordergrund geschoben zu sehen, und wie man vernimmt, bereitet S. Favre schon eine Rede hierüber vor, die bei Gelegenheit der demnächst bevorstehenden mexikanischen Debatte auf Beschleunigung der Abzugsfristen dringen soll, da es ja nunmehr keinem Zweifel unterliege, daß vom Washingtoner Cabinet nie die Anerkennung Maximilian's I. zu erlangen sein werde.

Die englische Presse beurtheilt die Ereignisse auf dem Festlande wie ein ruhiger Zuschauer und ist eben deshalb in der Lage, unparteiische Betrachtungen anzustellen. Ein Londoner Wochenblatt schreibt über die „Kriegsaussichten“: „Wenn der Krieg ausbricht, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Oesterreich gleich beim Beginn des Feldzuges Vortheile erlangen wird. Von den auf beiden Seiten kommandirenden Generalen hat Benedek allein große Geschicklichkeit an den Tag gelegt. Die Ernennung des Prinzen Friedrich Karl zum Kommandanten der preussischen Armee dürfte in Berlin größeren Alarm verursachen als in Wien. Ob schon königliches Blut nicht geradezu ein Hinderniß ist, um in der Armee zu dienen, so herrscht doch im Publikum ein Vorurtheil gegen die Fähigkeit eines Prinzen zum Oberbefehlshaber. Prinz Friedrich Karl hat sich vorzugsweise durch einige lächerliche Bulletins hervorgethan, die er bei Gelegenheit von ein paar unbedeutenden Scharmücheln im Style von Bagram und Austerlitz verfaßt hat. Der Ausgang des Krieges wird freilich mehr von den Hilfsquellen der kriegführenden Parteien, als von der Geschick-

pflege des Vaters, in der Wirthschaft und tausenderlei Geld- und Gesellschafts-Angelegenheiten. Er erschien unter den Verhältnissen wie m. in natürlicher Rathgeber. Die kostbaren Vorbereitungen und Bestellungen für die Hochzeit schienen nicht alle zu rechter Zeit fertig zu werden, so daß W. rieth, wir möchten den Tag etwas verschieben. Doch der Vater wollte nichts davon hören. Alles was er bewilligte, beschränkte sich auf Verlegung der eigentlichen Festlichkeiten in das Haus des Bräutigams. Ein Theil der Möbel kam erst den Tag vor der Hochzeit an. Auf Lusy's Bitten mußte ich hinüber, um dieselben nach meinem Geschmacke aufstellen zu lassen.

W. empfing mich am Thore. Ich erschrak über sein Aussehen und fragte nach seinem Gesundheitszustande. Er läugnete alles Unwohlsein. Mein Geschäft war mit Hilfe vieler bereitwilligen Hände bald gethan und ich beickte mich, wieder in den Wogen zu kommen. Doch die Pferde waren noch nicht angespannt; so benutzte ich die Zeit, um einige eben vollendete Veränderungen im Parke anzusehen. Da begegnete ich ihm. — Er ging einige Minuten schweigend mit mir. Plötzlich blieb er stehen und sagte: „Ich muß noch einmal eine Frage an Sie richten, Miß! Was halten Sie mit Ihrem kalten, richtigen Urtheil von einem Manne, der ein weibliches Wesen heirathet, während sein ganzes Herz unwiderstehlich zu einer andern hingezogen wird?“

„Er ist ein Schurke!“ rief ich in überwallender Erbitterung; „ich habe keine Worte für die Verachtung, die ich gegen einen solchen Menschen begen würde.“ Seine blasse Wange wurde noch bleicher. Er schwieg, doch sagte er kurz darauf sehr ruhig: „Und würden Sie ihn nicht mehr verachten, wenn er in seiner Falschheit beharrte, statt sie kühn zu gestehen, wenn auch schon vor dem Altare?“

Ein tiefer Abgrund öffnete sich vor meinen Augen und ich rief in namenloser Pein: „Mann, in Himmels Namen, sage mir, was dies heißen soll?“

Er sah mich fest an und antwortete: „Ich liebe Sie, nicht Ihre Schwester. Ich frage Sie daher, soll ich sie heirathen oder nicht?“

„Mir vergingen die Sinne und ich sank hin. Als ich die Augen aufschlug, stand er noch vor mir, ohne mir Hilfe zu bieten. „Sie sind nicht todt,“ sagte er mit derselben Ruhe. „Seelenleiden tödten nicht, sonst wär ich längst nicht mehr. Hören Sie mich, Miß, hören Sie meinen Fall ganz an, denn in Ihre Hände lege ich mein Schicksal. Befehlen Sie mit klarem Geist und Ihrem starken Willen. Ich glaubte, Ihre

Schwester zu lieben und den alten Feind überwunden zu haben. Ich sehe sie so schön, so engelschön, und ihr ganzes Herz gehört mein — ich mußte Sie vergessen und diese lieben, aber ich betrog mich! Die letzten Wochen gaben mir Gelegenheit, Sie ganz genau kennen zu lernen. Ihre Schönheit, Ihr kluges Wollen und Wirken, Ihre Aufopferungsfähigkeit für Andere, für edle Zwecke traten mir näher und näher, und ich kann der Gewalt dieser Reigung mitten in meiner Manneskraft nichts mehr entgegensetzen, nichts. Alles vergebens. Lusy dagegen nichts, als ein Goldkind, lieblich, liebend, himmlisch — aber nichts von dem, was mir in Ihnen lebendig geworden. Ich fühlte mich besser, als ich Ihnen je erschienen sein mochte; ich fühlte mich edel genug, Ihrer Liebe würdig zu sein. Ihre schwesterliche Reigung, wie leicht hätte sie wärmer werden können, wenn ich gewarnt hätte?“

„Meine Hand, mein Herz sind versagt,“ rief ich unter den größten Qualen.

„Versagt?“ rief er trostlos. „Und Sie verschwiegen es mir? Falsch! Grausam! Unedel!“

„Und Sie dürfen von Falschheit sprechen,“ entgegnete ich, „Sie, der Sie in wenig Stunden mit meiner Schwester vor dem Altare stehen wollen und mich eben mit einem Liebesgeständniß beleidigen? Es kann nur ein augenblicklicher Wahnsinn sein. Ich würde mich als Weib einer solchen Schwäche schämen, und Sie schämen sich Ihrer als Mann nicht? Achten Sie mich, sich selber, meine Schwester! Beherrschen Sie den Augenblick! Meiner Schwester Schicksal ist an das Ihrige gebunden. Mit dem heiligen Verhältniß, das Sie mit ihr vereinigt, wird der Wahnsinn schwinden.“

„Es ist kein Wahnsinn,“ versetzte er ruhig, „es ist schreckliche Wirklichkeit, gegen welche ich meine Kraft erschöpft habe. Mein Geist fühlt sich jetzt schon zerrüttet und ich kann, ich darf — darf mein und ihr Unglück nicht freventlich vollenden durch diese Heirath.“

„Und Sie? O mein Gott, sie stirbt, wenn Sie die Unglückliche verlassen! Sie können, Sie werden's nicht. Sie ist nur zu gut, zu rein, zu wahr für Sie!“

„Und mit diesem Urtheil und wohl wissend, was Sie thun, rathen Sie noch zu dieser Verbindung? Ich dachte, Sie müßten dieses reine, zarte Wesen wegreißen von einer so schrecklichen Bestimmung. Denken Sie nur einen Augenblick nach und dann entscheiden Sie. Verlangen Sie es, so heirathe ich Lusy; aber bedenken Sie, daß Ihr Bild immer zwischen

lichkeit der Generale abhängen. Schließlich aber wird wohl jene Nacht im Vortheil bleiben, die gleich beim Beginne des Kampfes von dem Objekte desselben — den Herzogthümern — Besitz ergreifen wird.“

„Das Vaterland ruft!“

Marburg. 17. Mai.

So klingt es nun in der Stunde der Gefahr auch von Lippen, über welche dieses hohe, heilige Wort selten, oder nie gekommen. Jetzt auf einmal spricht man vom „Altar des Vaterlandes,“ und fordert uns auf, Gut und Blut zu opfern.

Die Scholle, auf welcher der Mensch unter Schmerzen geboren worden, wo er „aufgewachsen,“ wo er, gehindert in der Entwicklung seiner Anlagen, gehemmt in jeder Bewegung, nicht lebt, sondern nur ein kümmerliches, sorgenschweres, unfreies Dasein fristet — diese Scholle ist kein Vaterland.

Was sich Gutes und Schönes mit dem Namen „Vater“ untrennbar verknüpft: die Liebe, welche das Kind hegt und pflegt, welche den Knaben durch sinnige Spiele auf den Ernst des Lebens vorbereitet, welche die Kräfte des Jünglings allmählig zur Entfaltung bringt und vor dem selbstständigen Sohne die letzten Schranken der Vormundschaft fallen läßt, um in freier Vereinigung mit ihm für des Hauses Wohl zu rathen und zu thaten — dies Alles fordern wir von dem Lande, welches wir „Vaterland“ nennen sollen.

Also: der Boden, auf dem wir das „Licht“ der Welt erblickt, auf dem wir „erzogen“ worden, auf dem wir im Besitze all' der Güter uns befinden, welche dem Leben erst Werth und Würde verleihen — der Boden, auf dem wir nach diesen Gütern wenigstens ringen können — dieser Boden ist das Vaterland.

Gelobt nicht allein, ein solches Vaterland schaffen zu wollen, gebt uns sichere Bürgschaften, daß diese Versprechungen erfüllt werden — gewährt uns eine Volksvertretung mit allen Rechten, auf die wir nicht verzichten können, wollen wir freie Staatsbürger, glückliche Menschen sein — gewährt uns dies Alles, und dann spricht vom „Vaterlande.“

Laßt nur einmal wirkliche Gestalt annehmen, was bis jetzt nur ein Gedanke gewesen — laßt es sichtbar und greifbar unter uns sein, — laßt es sich breiten und weiten um uns in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit, was wir jetzt nur besingen, ersehnen, wünschen und fordern — das freie Vaterland: dann baut demselben eine Opferstätte.

Wie einst der Karthager Hamilkar seinen neunjährigen Sohn Hannibal in den Tempel führte, ihn niederknien, den Altar umfassen und schwören ließ: ein Feind der Römer zu sein — so wollen auch wir unsere Jugend zu Altäre des Vaterlandes führen, wollen dieselbe schwören lassen und selbst schwören: das Vaterland über Alles zu lieben, seine Feinde zu hassen bis zum letzten Hauch der Seele! Und kommt dieses Vaterland in Gefahr, dann gehorcht seinem Rufe die ganze begeisterte Jugend, geführt von Männern, die ihrem Eide treu bleiben, so wahr ihnen Gott hilft.

Die Rheinlande und der Krieg.

Die Kölner Stadtverordneten haben einen Fünfer-Ausschuß erwählt, welcher die Aufgabe hat, ein Bittgesuch an den König um Abwendung der Kriegsgefahren zu entwerfen. Die Verhandlung, welche diesem Beschlusse vorausging, zeigt, daß die Vertretung der ersten Stadt am Rheine aus freisinnigen, pflichtbewußten Männern besteht und das fluchwürdige

uns sein und in Lusy's Armen ich Ihren Schatten unarmen werde.

„Doch ich war jedes Gedankens unfähig. Lusy's Bild vor mir verrathen, verlassen, hinsterbend, todt — mein kranker Vater — meine eigene Trostlosigkeit — Richter in zwischen Betrug und Falschheit — händeringend jammerte ich: „Haben Sie Mitleiden mit mir, W.! Nehmen Sie diese furchtbare Verantwortlichkeit von mir! Sie sind Mann, es ist an Ihnen, zu handeln und zu entscheiden. Das Geheimniß ist nur mir bekannt und ich werde bald in meine neue Heimath, fern von hier, abgeholt. Meine Schwester werden Sie lieben lernen, wenn die reinste, vollste Liebe Ihnen irgend etwas werth ist. Sie stirbt, wenn Sie sie verlassen. Retten Sie das herrliche Kind, retten Sie sich, retten Sie uns alle von dem namenlosen Unglück!“

„Sie haben mich getäuscht,“ antwortete er düster. „Sie haben offenbar nicht an die Folgen Ihrer Entscheidung gedacht. Ich sagte Ihnen, daß ich am Eingang zum Bahnsinn stehe.“

„Das ist unmännlich,“ rief ich entrüstet und fassunglos. „Wir sind allemal wahnsinnig, wenn Leidenschaft uns beherrscht, statt wir sie. Beruhigen Sie sich, gebieten Sie mit männlicher Entschlossenheit Ihrem Herzen Gehorsam. Sie als Mann fühlen sich zu schwach und schieben einem schwachen Mädchen deshalb die Entscheidung zu. Das dürfte mich wahnsinnig machen, nicht Sie. Ich werde zum Himmel fliehen, daß er mich vor Wahnsinn schütze und Sie, mehr kann ich nicht.“ Mit diesen Worten verließ ich ihn. Zu Hause umdrängte man mich wegen meines zerstörten Aussehens; ich schützte Kopfschmerzen vor und wollte allein sein. Doch Lusy, hüpfend und strahlend in Freude, bat mich leidenschaftlich, nicht krank zu werden zu ihrem schönsten Feste und folterte mich auf eine Weise, die ich nie vergessen werde.

„Nach einer schlaflos durchweinten Nacht war Alles im Hause in freudigster Geschäftigkeit und ich wurde mit Fragen und um Befehle bestürmt, die ich heute zum ersten Male nicht beantworten konnte.

„Nach 2 Uhr war alles in Ordnung. Lusy strahlte in Seide, Sammet und Perlen, doch viel herrlicher in Ihrem Glücke. Man wartete nur noch auf den Bräutigam. Es wurde öfter und öfter gefragt, ob er angekommen sei. Endlich schickte der Vater hinüber.

„Ich hielt es nicht in der Gesellschaft aus; alle meine Glieder zitterten. Ich suchte nach Fassung in einem abgelegenen Zimmer. Endlich schickte der Vater nach mir. Mit Mühe erreichte ich ihn unten. Der Bote stand noch da und sagte stumpf: Ja hören müssen's Sie's doch einmal: er hat sich erstochen!

Beginnen des Grafen Bismarck im eigenen Lande erkannt und verdammt wird. Roggen meint, wenn der beantragte Schritt vereinzelt bleibe, werde er allerdings erfolglos sein; es stehe aber zu erwarten, daß er zahlreiche Nachfolger finde, und dann werde er nicht vergeblich sein. Böcker schildert die bereits auf der Bevölkerung lastende Noth. Gelder würden aus der Sparkasse zurückgezogen, und schon trachte man, sich alles Papiergeldes zu entledigen; da keine Kammern vorhanden, seien die Städte berufen, die Bitten und Wünsche des Volkes geltend zu machen, und es sei zu erwarten, daß alle Städte sich dem Schritte der Stadt Köln anschließen würden. Der drohende Krieg werde dem Vaterlande nur Unglück bringen, und gehe aus von einem Ministerium, das vom ganzen Lande verläugnet werde.

Classen-Kappellmann erklärt, Preußen sei isolirt, weil es nicht das Rechte wolle; wenn Preußen unter der Leitung eines liberalen Ministeriums stände, dann würde ganz Deutschland dieser Leitung gefolgt sein, und Schleswig-Holstein würde sich gern mit ihm vereinigt sehen. Es sei jetzt Pflicht, um die Achtung des Rechtes, um die Erhaltung des Friedens zu bitten. Der wirkliche Feind Deutschlands stehe auf der Lauer, und gerade dies sei es, was das Volk drücke; wenn die Politik des jetzigen Ministeriums siege, hätte es mit der Verfassung ein Ende; umso mehr sei es daher Pflicht, dieser Politik entgegenzutreten: man habe gesagt, der König sei älter als wir, er werde die Sache besser wissen; der König könne aber unmöglich wissen, wie die jetzigen Zustände in das Bürgerthum eingreifen; auch kenne er die Stimmung nicht, denn eben um diese kennen zu lernen, wolle er den Landtag einberufen lassen; man halte die Vorstellungen für vergeblich; dies dürfe aber nicht abhalten, die gebotene Pflicht zu erfüllen. Hiesfür spräche aber noch ein anderer Grund: andere Städte würden dem von Köln gegebene Beispiele folgen; es würde hiedurch vielleicht die Bildung eines Städtetages angeregt, den andere Provinzen schon hätten, die Rheinprovinz aber nicht. In der Hauptsache empfiehlt Classen schließlich die baldmöglichste Anfertigung einer Petition und deren Absendung an den König durch eine Deputation.

Böcker ist für den schleunigen Entwurf einer Petition; er gibt zu, daß man auch in Berlin eine Ansicht von der Lage des Landes habe, aber auch durch welche Brille! Die thatsächlichen Verhältnisse könne man dort nicht sehen, wie man sie hier sehe; Loyalitätsmänner hätten dem Könige vorgespiegelt, daß das Volk ganz anders gesinnt wäre, wie seine Abgeordneten; wenn es sich jetzt um einen Krieg für Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes handle, dann werde das Volk freudig sein Alles opfern; aber jetzt könne von einer Begeisterung keine Rede sein etc.

Baudri ist für den Antrag, weil er es für Pflicht hält, sich über die bedauerliche Lage des Landes offen auszusprechen. Noch eine andere Meinung falle schwer ins Gewicht, die, daß die Rheinländer schließlich die Zehne zu bezahlen haben würden. Wie vor 200 Jahren das Elsaß von Deutschland losgerissen worden, so stehe ein gleiches Schicksal im Falle des Krieges auch für die Rheinlande zu befürchten, und wie man im vorigen Jahre der Vereinigung mit Preußen gefeiert, so sei es unseren Nachkommen vielleicht beschieden, ein Jubiläum der Vereinigung mit Frankreich zu feiern. Die Rheinlande wollen aber deutsch bleiben, und deshalb wollten sie auch keinen Krieg Deutscher gegen Deutsche, und an den Vertretern der größten Stadt der Rheinlande sei es, voranzugehen, und ihre Stimme zu erheben. Man habe die Bewohner der Rheinlande oft genug vordächtigt, daß sie keine Patrioten seien. Jetzt sei die Gelegenheit da, sich patriotisch zu erweisen; die Rheinländer wollten zur Krone stehen,

„Ein durchdringender Schrei hielt mich auf im Umsinken. Lusy war mir gefolgt und hatte die Worte ohne irgend eine Vorbereitung vernommen. Mit furchtbarem Kreischen, fliegendem Haar und wilden Sprüngen stürzte sie davon. Mit Mühe eingeholt und mit Gewalt in ein Zimmer zurückgebracht, kämpfte sie mit der Kraft des Wahnsinns gegen starke Männerhände. Ein entsetzlicher Anblick: eben noch die strahlende, ätherische Braut, jetzt mit dem vollsten Schmucke von Gold und Perlen und Seide beinahe siegreich im Wahnsinn gegen die stärksten Männer kämpfend und Perlen und Goldgeschmeide um sie her fliegend.

„Der Wahnsinn hat sie seitdem nie verlassen. Sie ist alle Tage dieselbe, früh ein glückliches, bräutliches Kind, ihren Brautschmuck ordnend und sich ankleidend, ohne eine Ahnung von Zeit und langen Jahren. Ich vermählte mich, meine Kinder wuchsen heran und immer noch rüstet sie sich jeden Morgen zum Empfange des Bräutigams. Mein Mann und meine Kinder hält sie unter keiner andern Beziehung. Abends, wenn ihre unglückliche Stunde kommt, gehe ich zu ihr und — erziehe sie. Sie folgt mir jetzt und tobt nicht mehr und betet mir willig Tröstungen der Religion nach. Daß er aus Mangel an früher Erziehung des Willens unterging, habe ich nicht zu verantworten: aber daß sie unter der Wucht des Schicksalstrokes zusammenbrach und die Freiheit über ihre Seele verlor, lastet ewig auf mir. Ich hatte die Pflichten einer Mutter und der Schule gegen sie; ich ließ sie gewähren und ihre Neigungen aufwachsen ohne den Schweiß des Gärtners. Wir Alle sind nichts ohne Erziehung, d. h. gesicherte Herrschaft über unser Wissen und Wollen. In den untern Klassen läßt man ungehindert böses Beispiel wirken, ohne dem Weizen der Seele Raum zum Wachsthum zu lassen; in den höheren glaubt man den Kindern eine „freie“ Erziehung zu geben, wenn man ihnen die Mühe erspart, sich an Gehorsam gegen die höheren Willensgesetze zu gewöhnen.

Unsere Versuche, sie zu trösten, klangen uns selbst ziemlich nichtig, so daß wir sie bald aufgaben und schweigend zusahen, wie sie langsam und edel, jetzt mit dem vollen, ruhigen Ausdruck ihres großen Schmerzes in Augen und Gesicht davonging.

Wir, ich und mein Freund, stritten uns noch lange, ob die Liebe noch unter Umständen das Recht habe, Menschen wahnsinnig oder todt zu machen. Er verneinte es durchaus und war ganz besonders böse auf das geldbeherrschte, industrielle England, wo gerade noch verhältnismäßig die meisten weiblichen Wesen nach dem Urtheil der Todtenrichter an „gebrochenen Herzen“ sterben.

wollten aber auch, daß die Krone zu ihnen stehe. Deshalb für Petition und Deputation.

Justizrath Esser verspricht sich wenig Erfolg von dem diesseitigen Vorgehen, wenn ein gleiches nicht allgemein in Preußen statthabe, ist aber für die Petition. Preußen habe die Verpflichtung, zu sorgen, daß die Kriegsgefahren abgewendet werden, denn ganz Europa sei darüber einig, daß der Ursprung des Konfliktes in Preußen zu suchen sei, wenn auch auf der anderen Seite etwas mehr Nachgiebigkeit zu wünschen gewesen wäre; ein englischer Staatsmann habe dieser Tage mit Recht gesagt: die nationale Ehre gebiete den Krieg nicht, aber die nationalen Interessen verbieten ihn; der Redner erklärt schließlich, die Stadt Köln dürfe nicht schweigen; schon sehe man jetzt eine Unmasse von Glend, das bereits über uns gekommen, und in drei Wochen würde dasselbe vielleicht gar nicht mehr zu bewältigen sein.“

Erfolg wird dieser Schritt beim König wohl nicht den geringsten haben: die Lenker unserer Geschichte aber sollten die Stimmung der Rheinlande in den Kreis ihrer Berechnungen ziehen und gegen Bismarck, der uns alle Erb- und Todfeinde auf den Hals hegt, rücksichtslos verfahren.

Marburger Berichte.

(Eine Räuberbande.) In der Nacht vom 16. auf den 17. Mai drangen in der Pfarrgemeinde Fraueim, hoch droben auf dem Bacher, fünf Räuber in ein Haus, banden die Inassen, und schleppten alle tragbaren Gegenstände mit sich fort. Diese Räuber waren bewaffnet und

hatten, um sich unkenntlich zu machen, sich theils verumumt, zum Theile aber auch die Gesichter geschwärzt.

(Unglück oder Verbrechen?) Vorgestern Nachmittag ereignete sich in der Gemeinde Wolfsthal bei Jahring ein merkwürdiger Todesfall. Der Sohn eines Wingers, Schuster Karl Flaccus, dreißig Jahre alt, ein gerichtsbekannter Dieb, gefürchteter Rauber und Trunkenbold, zog am Tage vorher mit einem Urlauber von einem Wirthshause zum andern und lehrte erst gegen Mitternacht in seine Wohnung zurück. Morgens klagte er über Unwohlsein und mußte sich erbrechen: auf dem rechten Stirnhöcker gewahrte man eine leichte Hautabschürfung und aus dem Ohre floß Blut. Der Kranke starb Nachmittag um 3 Uhr. Möglich, daß Karl Flaccus in seinem Rausche gefallen und sich verletzt, oder daß er mit seinem Kopf irgendwo angestoßen: möglich aber auch, daß ihn das Schicksal ereilt, welches er vorhergesagt, indem er sich einem besorgten „Freunde“ gegenüber aussprach: „Mein Tod wird sein: ich komme einmal in eine rechte Rauferei und es wird mich Einer erschlagen.“ — Die Untersuchung wird das Nähere wohl ermitteln.

(Sängerfahrt.) Wir freuen uns, Nachrichten über das Ausblühen des Gesangwesens bringen zu können. St. Lorenzen in der Büste hat den rühmlichen Anfang gemacht, die kunstgemäße Pflege des Liedes auf das Land zu verbreiten und hat zu diesem Zwecke einen Verein gebildet. Der Ausschuss desselben ladet nun in freundlichster Weise die Südbahn-Liedertafel zu einer Sängerfahrt ein. Diese wird am Sonntag mit dem Morgenzuge der Kärntnerbahn angetreten: die Heimkehr ist auf den Abend des nächsten Tages festgesetzt.

Telegraphischer Wiener Cours vom 17. Mai.

5% Metalliques	57.85	Kreditaktien	125.40
5% National-Anlehen	62.—	London	127.—
1860er Staats-Anlehen	69.40	Silber	128.—
Banaktien	667.—	R. R. Münz-Dufaten	6.05

Freundlicher Abschied.

Zur Dienstleistung bei der Armee berufen, habe ich Marburg heute verlassen. — Da bei der Kürze der Zeit es mir nicht gegönnt war, von allen während meines Aufenthaltes in der so liebgewordenen Stadt gewonnenen Freunden persönlich Abschied zu nehmen, so ergreife ich an mit dem Weg der Öffentlichkeit, um freundliches Andenken mit dem Beifügen ersuchend, daß ich die Zeit meiner hierortigen Anwesenheit und des mir zu Theil gewordenen Zutreffens nie vergessen werde.

Wenzl Czibalka,
gewesener Magazins-Vorstand.

198



Marie Heumeyer,

Marburg, Hauptplatz, Eck der Draugasse Nr. 80,
empfiehlt sich zur Erzeugung aller Gattungen

Weißwäsche, ganzer Ausstattungen, Steppereien, Herren- und Damenhemden neuester Façon von 15 fr. bis fl. 1.50. Für solide Arbeit wird garantiert und kann durch Benützung von drei Nähmaschinen aus der weltberühmten amerikanischen Näh-Maschinen-Fabrik von Wheeler & Wilson, jeden Auftrag auf das Schnellste effektuiren.

Auch sind alle Gattungen Herren-Hemden von 90 fr. bis fl. 5, sowie Gattien von 60 fr. bis fl. 2 am Lager. (192)

Allen meinen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl.

194)

Alois Fraß, Feldwebel.

Wohnung.

(191)

In der Grazervorstadt unweit des Bahnhofes ist eine vollständig eingerichtete Wohnung für die Zeit vom 18. Mai bis Ende September 1866 zu vermieten. Näheres im Comptoir dieser Zeitung.

Ein Gewölbe

(190)

ist am Burgplatz vom 1. Juli an zu vergeben. Nähere Auskunft im Hause Nr. 7 daselbst.

Nr. 3809.

(178)

Lizitations-Rundmachung.

Zur Vergebung der Verführung von zirka 1000, zur Straßen-Konservirung bestimmten Schotterprismen à 40 Kubik-Schuh auf die St. Leonharder, Jahring, Langenthaler, Platzer, Witscheiner und St. Georgner, dann auf die über den Jodelberg nach St. Lorenzen führenden Bezirksstraßen, werden am **25. und 26. Mai** d. J. jedesmal um 10 Uhr Vormittags angefangen, bei diesem Bezirksamte Minuendolizitationen vorgenommen werden; wozu an Unternehmungslustige die Einladung mit dem Beifügen ergeht, daß die Lizitations-Verhandlung für die zwei erstbenannten Straßen am 25.; für die fünf letztbesagten aber am 26. stattfindet.

Vom k. k. Bezirksamte Marburg am 24. April 1866.

Der k. k. Bezirksvorsteher: A railza.

Ein Gasthaus

in St. Lorenzen in der Büste ist auf 3 Jahre zu verpachten. — Nähere Auskunft beim Eigenthümer, Haus-Nr. 75 daselbst. (187)

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Bu Firmungs-Geschenken

(189)

empfiehlt

Josef Schmid in Marburg

Herrengasse Nr. 112, vis-à-vis dem Café Pichs
sein wohlassortirtes

UHREN - LAGER

besten Qualität zu den billigsten Preisen.

Garantie ein Jahr, bei Stock- und Pendel-Uhren zwei Jahre.

Bekanntmachung.

Binnen 30 Tagen wird das ganze Lager fertiger Leinenwäsche für Herren, Damen und Kinder in allen erdenklichen Größen im Central-Depot der ersten und größten Leinenwäsch-Niederlage und Wähanstalt in Wien, Tuchlauben Nr. 11, zur Hälfte des früheren Preises verkauft. Für die Echtheit, Reinheit, schönste Machart und passende Façon wird gebürgt und wird jedes Stück, welches nicht bestens paßt, oder konvenirt, retour genommen.

Fertige Herrenhemden, beste Handarbeit:

Weißgarn-Leinenhemden, glatt	anstatt fl. 3.—	nur fl. 1.50
Feinere Sorte mit Haltenbrust	anstatt fl. 4.50	nur fl. 2.30
Feine Irländer oder Rumburger Hemden	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Feine Rumburger Hemden, Handgespinnst	anstatt fl. 7.50	nur fl. 3.50
Allerf. Rumb. Hemden, schönste Handarbeit	anstatt fl. 10.—	nur fl. 4.50

Fertige Damenhemden, schönste Handarbeit und Handstickerei.

Glatte Leinen-Damenhemden mit Zug	anstatt fl. 4.—	nur fl. 1.90
Feine Schweizer-Hemden, Haltenbrust	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Neue Façon, in Herz und Kaver, gestickt	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.50
Eugenie, neue Façon, gestickt	anstatt fl. 7.—	nur fl. 3.50
Marie-Antoinette-Niederhemden	anstatt fl. 6.50	nur fl. 3.—
Victoria, gestickt und mit echten Valenciennes	anstatt fl. 16.—	nur fl. 7.—

Neueste Damen-Regligees und Frisir-Mäntel.

Elegante aus feinstem Vertail	anstatt fl. 11.50	nur fl. 5.50
Aus englischem Stoff, gestickt	anstatt fl. 18.—	nur fl. 8.50
Damen-Unterhosen aus Shirting, feinst	anstatt fl. 7.—	nur fl. 2.—
Damenhosen, gestickt, Leinwand	anstatt fl. 6.—	nur fl. 2.80
Damen-Nachtkorsetts, glatt	anstatt fl. 5.50	nur fl. 2.80
Elegante, reich gestickte Korsetts	anstatt fl. 12.—	nur fl. 5.50
Damen-Nachthemden mit langen Kermeln	fl. 3.—, 3.50 bis 4.50.	

Feinste Leinen-Herren-Unterhosen

fl. 1.20, 1.50; feinste Rumburger 2.20.

Irländer Weben 48 Ellen	anstatt fl. 84.—	nur fl. 17.—
Feinste Irländer o. Rumburger 50 Ellen	anstatt fl. 60.—	nur fl. 24.—
Gute Leinen-Sacktücher, das halbe Duzend	fl. 1, 1.50, 1.80 bis fl. 2.—	
Feinste Sacktücher, auch in Leinen-Batist, das halbe Duzend	fl. 2—2.50	

Für Echtheit und Reinheit der Waare wird gebürgt.
Hemden, welche nicht bestens passen, werden retour genommen.

Musterhemden als auch Musterzeichnungen werden auf Verlangen zugesendet. Bestellungen aus den Provinzen gegen Nachnahme. Bei Bestellungen von Herrenhemden bittet man um Angabe der Halsweite. (96)

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh. 6 Uhr 43 Min. Abends.	Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh. 9 Uhr 2 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien Dienstag, Donnerstag und Samstag.	
Nach Wien: Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.	Nach Triest: Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Druck und Verlag von Eduard Jansch in Marburg.